

Valentin J. Hemberger

## **(K)Eine Revolution im Alltag**

Darstellung und Aushandlung proletarischen Wohnens in ausgewählten kommunistischen Zeitschriften der Weimarer Republik

Die mediale Mobilisierung und zielgerichtete Einbeziehung der Proletarierin in den politischen, ökonomischen und kulturellen Kampf war für die deutsche Arbeiter:innenbewegung unabdingbar, wenn sie die Klassengesellschaft der Weimarer Republik überwinden wollte. Die Umsetzung verlief jedoch alles andere als widerspruchslos: Emanzipatorische Handlungsempfehlungen und die Definition der Frauenbefreiung waren nicht frei von ideologischen Prägungen, wie sie der Alltag im Kapitalismus vielgestaltig hervorbrachte.

Dies offenbart beispielsweise ein Blick in die *Arbeiter-Illustrierte Zeitung* (AIZ) Mitte 1927, wo explizit die Dreifachbelastung der Proletarierin – durch Haushalt, Mutterschaft und Lohnarbeit – eine Rolle spielt:<sup>1</sup>

Wie sieht es im Arbeiterhaushalt aus? Wenn die langen Arbeitsstunden zu Ende sind, kehren die Familienmitglieder zurück in ein Heim, das eigentlich kein Heim ist, in unaufgeräumte oder nur notdürftig geordnete Stuben. [...] Neben der außerhäuslichen Arbeit muß die berufstätige Frau sehr oft ganz allein ihren Haushalt erledigen und es ist ihr nicht zu verdenken, wenn sie selten oder gar nicht überlegt, welche Möglichkeiten für sie bestehen, dem abgespannten Mann einige Erholung zu bieten, die nichts mit kleinbürgerlicher Gemütlichkeitsmache zu tun hat [...].<sup>2</sup>

Eine breite Front kommunistischer Organisationen und Medien sezierte den Alltag proletarischer Familien zwischen Lohn- und Care-Arbeit, Wohnen und Haushaltsführung.

Der kommunistischen Presse als «kollektive[m] Organisator»<sup>3</sup> fiel in diesem Kontext die Rolle zu, in Wort und Bild eine kritische Bestandsaufnahme der kapitalistischen Gesellschaft zu leisten, gemeinsame Gegner und solidarischen Zusammenhalt auszuloten, kurzum: den Übergang von der «Klasse an sich» zur «Klasse für sich» systematisch voranzutreiben, das Klassenbewusstsein also gerade durch alltägliche Daseinskämpfe auszubilden.

Im Folgenden soll skizziert werden, mit welchen textuellen und grafischen Darstellungsmitteln in ausgewählten Zeitschriften des Neuen Deutschen Verlages (NDV) – im Einzelnen sind dies AIZ, *Der Weg der Frau* (WdF), *Magazin für Alle* (MfA) – verschiedene Aspekte des proletarischen Wohnens, des Haushaltens und der Care-Arbeit kritisch angegangen wurden. Wie thematisierten sie den grassierenden Wohnungsmangel und den sozialen Wohnungsbau, die (postulierte) Befreiung der Frau von der Hausarbeit? Wie gingen die Blätter mit grundlegenden Widersprüchen eines forcierten radikal-revolutionären Überwindens überkommener Wohn- und Alltagsverhältnisse einerseits, der (erzwungenen) Akzeptanz kleinteiliger Alltagsreformen andererseits um?

kritische berichte 53, 2025, Nr. 2. <https://doi.org/10.11588/kb.2025.2.110094>  
[CC BY-SA 4.0]

## **Proletarische Illustrierte und Magazine sezieren ihre Wirklichkeit**

Innerhalb der kommunistischen Publizistik der Weimarer Republik stach der NDV mit dem netzwerkenden Medienstrategen Willi Münzenberg (1889–1940) an der Spitze heraus: In dessen Publikationen verbanden sich unterhaltende Formatansätze, eine klassenpolitische Themenauswahl, fortschrittliche Grafik- und Layouttechniken sowie eine ausgeklügelte Medienagenda. Ziel war es, Werkzeuge der Emanzipation zu etablieren, weg von einer bürgerlichen Medien- und Interpretationshegemonie, hin zu einer solidaritätsstiftenden Selbstdarstellung, zu parteiischer Agitation und taktischer Mobilisierung in den jeweiligen (ausgerufenen) Etappen des Klassenkampfes.

Maßgeblich zum Erfolg des NDV-Portfolios trug bei, dass die Attraktivität und die argumentativen Möglichkeiten der Fotografie früh und umfassend genutzt wurden. Unter der Parole der «Eroberung der beobachtenden Maschinen»<sup>4</sup> bemühte sich der NDV, die Arbeiter:innen-Fotografiebewegung in Theorie und Praxis zu fördern, und trug dazu bei, den «Bildhunger» als einen wesentlichen Teil der Alltags- und Freizeitkultur der Arbeiter:innenklasse in den Dienst einer kritischen Inszenierung proletarischer Lebensverhältnisse zu stellen. Entsprechend dem Verlagsziel, ein diverses Programm für unterschiedliche Bedürfnisse der in sich heterogenen deutschen Arbeiter:innenklasse anzubieten, erschien seit November 1921 die Illustrierte AIZ: Zunächst als *Sowjetrussland im Bild* im Zuge einer internationalen Hilfsaktion zur Bewältigung der Hungersnot im Wolgagebiet herausgegeben, entwickelte sich das Blatt rasch zu einer thematisch vollwertigen Illustrierten mit einer Auflage von bis zu 500.000 Exemplaren wöchentlich.<sup>5</sup> Die große Beliebtheit der sich spezifisch an Frauen richtenden Rubrik in der AIZ bewog den NDV im Juli 1931, mit der WdF ein Magazin zu schaffen, das politische Aspekte der Frauenbefreiung mit Unterhaltung sowie praktischen Ratschlägen zu Haushaltsführung, Care-Arbeit und umfassender Selbstbildung verband. Der Redaktion stand Marianne Gundermann (1902–1974) vor, die monatliche Auflage betrug 100.000 Exemplare. Bereits ab 1926 brachte der kommunistische Verlag Universum Bücherei für alle, der wie der NDV organisatorisch mit der Internationalen Arbeiterhilfe (IAH) verbunden war, monatlich das MfA heraus – darin wurden literarische und populärwissenschaftliche Fragestellungen fokussiert, die stets einen lebhaften Bezug zum Alltag und politischen Kampf der Arbeiter:innenklasse aufwiesen.<sup>6</sup>

## **Proletarisches Wohnen: zwischen Verfall und (enttäuschter) Hoffnung**

Besonders in der Arbeiter:innenklasse setzten die revolutionären Prozesse von 1918/19 und die Gründung der Weimarer Republik weitreichende Hoffnungen einer baldigen Lösung der immer drängenderen Wohnraumfrage frei. Allerdings sollte sich rasch zeigen, dass ein durch den Verfassungsparagraphen 155 verbrieftes Recht «jedem Deutschen eine gesunde Wohnung» zu garantieren,<sup>7</sup> in den bestehenden Verhältnissen nicht zufriedenstellend umgesetzt werden konnte oder sollte – trotz der zwischen 1919 und 1932 primär durch kommunalen und genossenschaftlichen Wohnungsbau geschaffenen rund 2,5 Millionen Neubauwohnungen.<sup>8</sup>

Dabei wurde das Thema des menschenwürdigen Wohnens in der sozialistischen Arbeiter:innenbewegung bereits seit dem 19. Jahrhundert lebhaft diskutiert.<sup>9</sup> Das durch beengte, unhygienische und verhältnismäßig teure Wohnverhältnisse hervorgerufene alltägliche Leid, zu dessen Sinnbild unter anderem die Berliner Mietskaserne wurde, regte zu einer vielschichtigen Bearbeitung des Sujets an. Im Arbeiter:innenleben habe die Wohnung die größte Bedeutung, eine schlechte Wohnung mache

das Leben zur «Hölle», hieß es folgerichtig in der WdF 1931.<sup>10</sup> Als Weg aus dieser «Hölle» bot die SPD (teilweise wie in Berlin in Regierungsverantwortung) an, sich zugunsten ihres Wähler:innenklientels (unter anderem Facharbeiter:innen, Angestellte, Beamt:innen) systematisch auf den sozialen Wohnungsbau zu konzentrieren. Demgegenüber begrüßte die KPD den Ausbau des öffentlichen Wohnungssektors zwar prinzipiell, skandalisierte jedoch zugleich die Ausgrenzung ärmerer Teile der Arbeiter:innenklasse (unter anderem kinderreiche Familien, Arbeitslose, un- bzw. angelernte Arbeiter:innen) und propagierte, dass eine umfassende Lösung der Wohnungsfrage allein durch einen revolutionären Übergang zum Sozialismus/Kommunismus erlangt werden könne.<sup>11</sup> Die Trennlinie «Reform oder Revolution» zwischen den beiden Arbeiter:innenparteien SPD und KPD prägte gleichermaßen scharferen Rhetorik und Kampagnen auf den Straßen, in den Parlamenten sowie in den Partei- und parteinahen Medien.

Bei der Darstellung der Wohnungsfrage in der Weimarer Republik konzentrieren sich die Periodika des NDV auf drei Aspekte: *Erstens* werden eindruckliche Beispiele vorgestellt, auf deren Grundlage der allgemeine schlechte Zustand proletarischer Viertel, Mietshäuser und Stadtteile illustriert werden soll. Dabei bieten sich besonders die in ihrer Anzahl nach 1929 anwachsenden Minimal- und Extremwohnformen an, um Bilder existenzieller Not im Bereich des Wohnens als Anklage gegen das kapitalistische System in Stellung zu bringen. In einem Beitrag mit dem Titel *Raum ist in der kleinsten Hütte* im MfA 1932 werden explizit die auf Bauausstellungen für ein bürgerliches Publikum gedachten Wochenendhäuser den Wohnlauben der Arbeitslosen und Exmittierten an den Peripherien deutscher Großstädte gegenübergestellt.<sup>12</sup> Wiederholt werden die entstandenen Armutssiedlungen bewusst im schroffen Kontrast zu touristisch makellosen Inszenierungen ausgewählter Städte gezeigt, so beispielsweise im Falle Hannovers eine Viehwagenkolonie auf der einen Seite und prachtvolle Bauten der bürgerlich-adligen Stadteliten auf der anderen.<sup>13</sup> Statt sich dabei bloß allgemeinen Schuldzuweisungen an das System und strukturellem Pessimismus hinzugeben, sollen die Zeitschriftenbeiträge den Fokus auf die Selbstorganisation von Erwerbslosen in Initiativen legen, auf die gegenseitige Hilfe beim Aufbau von Notsiedlungen und die Unterstützung der von Mieterhöhungen und Exmissionsdrohungen bedrängten Mieter:innen durch die KPD und deren Vorfeldorganisationen.<sup>14</sup> Besonders im Jahr 1932 werden verschiedene Mieter:innenstreiks in Berlin dokumentiert, mit denen beispielsweise exmittierten Familien durch nachbarschaftliche Solidarität geholfen werden konnte oder auf die Beseitigung unhygienischer Zustände in Mietskasernen wie des berühmten Mietshauskomplexes (Spitzname «Wanzenburg») durch koordinierte Aktionen gedrängt wird.<sup>15</sup>

*Zweitens* werden Fehlentwicklungen auf dem Gebiet des sozialen Wohnungsbaus offen benannt und politisch bearbeitet, wobei die Architekturimpulse des Bauhauses (bzw. des Neuen Bauens) stets einen bedeutenden Teil der Rezeption einnehmen.<sup>16</sup> So veröffentlicht das MfA im Jahre 1929 einen Beitrag von Otto Steinicke, der im Rahmen einer Sozialreportage das Arbeiterhepaar Müller in deren Neubauwohnung in Berlin-Britz aufsucht (Abb. 1).<sup>17</sup> Ziel der Schilderungen ist die Demaskierung der sich selbst als maskenlose, also ideologiefrei verstehenden Architektur des Neuen Bauens, die im Dienst des Reformismus und des SPD-geführten Wohlfahrtsstaates stehe: saubere und helle Wohnungen einerseits, hohe Mieten und kleinbürgerliche Mieter:innen andererseits, so die Quintessenz. Das Narrativ der Desillusionierung über den kommunalen Berliner Wohnungsbau und die Tendenz kommunaler



# Besuch in einer Neubau- Wohnung

Von OTTO STEINICKE

Vorbei an den Aufhängen zu den Wohnräumen der Straßenseite betritt man den breit ausladenden Hof. Luft und Licht fluten quadratisch von oben herein, die letzte Ecke ist erhellt. An acht Stellen sind Küchenabfallplätze in der Form von hohen und niedrigen Zwerchmauern schürmgrade angeordnet wie preußische Soldaten auf dem Manöverfeld. Graflächen und Kinderspielfläche gibt es auf diesem Hofe außer hergerichtet und abgelehrt. Der Hinterhof hat nicht mehr von der traurigen und schabigen Bedeutung der alten Mietskasernen, er ohne Stürkheit, kein Halbhandkei, kein Gestank. Die Kleinsten Abwasserfließen reichlich unterirdisch fort, auch der Regen durch eine Rinne in die Tiefe, bleibt unschwarz, stinkt sich nirgends an der Oberfläche, verursacht keinen Schmutz.

Den Bewohnern dieses Neubaublocks ist es aus hygienischen Gründen verboten, Wäsche zum Trocknen aus dem Fenster zu hängen. Auch darf kein Stach aus dem Fenster geschüttelt werden. Wer reinigen will, lagert sich nach vorheriger Vereinbarung mit dem Portier nach oben bestimmten Quadrat des Hofes. Hier kann man drei Stunden am Vorfrühling austreten und klopfen, sich waschen will. Es gibt gemeinsame große Waschküchen. Sie stellen für alle Mietparteien abwechselnd an bestimmten Tagen zur Verfügung. Die Eine und Aufträge der Wohnung des Hinterhofes und beschäftigen sich in keiner Weise von denen des Vorderhauses. Auf den Treppen sind sogenannte Läufer ausgebreitet, die hinauf zum vierten Stock.

Frau Müller wohnt Bogung 5 des Hinterhauses der Treppen. Ich habe ein schabiges Kind öffnet die Mutter ist noch nicht im Hause, aber der Bekante wird eingelassen. Ich sehe mich gleich in der neuen Wohnung um.

Für Frau Müller und ihren Mann, einen Eisenbahnarbeiter, war es ein Lotteriespiel, ein Glücksfall, hier zu landen. Fünf Jahre hat die Familie gewartet, war so eintragend auf den Wohnungsmarkt für eine Neubauwohnung. Immer wieder wurde sie verweigert.

Endlich setzte man den Namen Müller von der gewöhnlichen Entragsangabe zu anderer Müllers auf die Grundbesitzkarte, von dort nach zwei Jahren auf die Vertriebsliste. Nach weiteren zwei Jahren kam der eine von den tausend Müllers in den Grund dieser zweitbesten Zimmer-Neubauwohnung. Sie ist schon wirklich fallbehaftet. Gar nicht zu vergleichen mit den anderen Müllers im Zentrum, im Norden und Osten der Stadt. Da ist das Hauptzimmer, von Treppentritt durchflutet, 25 m im Quadrat. Die

Wände sind trocken, wenn auch nicht stark genug, keinen Schall hindurchzulassen. Die schlechten und alten Möbel passen nicht in diesen Raum. Sie sind von der alten Wohnung übernommen worden, eine Chaiselongue, ein Auswischisch, sechs Stühle, ein Buffet. Die Tankuhr der Kindbrüder, die sogenannten Nippeltiger, sieht man nicht mehr. Auf dem Tisch steht ein großer Kristallglas mit Blumen. Die Tapete ist von hellem Farbton, mit reißelnden Schornstein und Verzerrungen.

Das Schlafzimmer mit 20 m im Quadrat, mit Doppelbett und zwei Kinderbetten, einem funktionsfähigen Kinderwägenständer, von einem Veranda aus Abzahnung gelüftet. Dieser Zimmer bekommt am Vormittag Sonne. Es gibt dann ein Badestimmer mit erregender Badenwanne, warmem und kaltem Wasser, sehr schmal im Raum, so daß sich nur gerade eine Person bewegen kann. Im Badezimmer befindet sich das W.C.

Konfortstahl fast schaut die Küche aus eingebaute Möbel an den Wänden. Die Kochgelegenheit ist zur Hälfte elektrifiziert, zur andern Hälfte auf Gas zu benutzen. Der Frau Müller steht ein elektrisches Bügeleisen für ihre Wäsche zur Verfügung. Die ganze Wohnung wird zentral geheizt, Rohrsystem. Die Beleuchtung geschieht elektrisch. Die Wohnung besteht noch aus einem schmalen Korridor, fünfzehn Meter im Quadrat, und aus einem einzigen sogenannten Kinderzimmer.

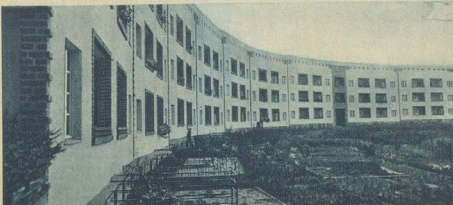
Ich sehe mir im Hauptzimmer auf drei Brettern an einer Wand die Bibliothek des Mannes an. Sie handelt sich um einen gesellschaftlich orientierten, politisch indifferenten Professor, der bis 1921 den „Unabhängigen Sozialdemokraten“ angehört. Nach der Spaltung dieser Partei trat er wieder den Kommunisten noch den alten Sozialdemokraten bei. Er betätigte sich von da ab effizient als sonst in der Gewerkschaft und in den Sportvereinen. Eisenbahnarbeiter Müller ist Jahre alt mit seiner Frau ist er seit seinem 27. Lebensjahre zusammen. Vier Kinder gehören zur Familie, davon ist das älteste ein Junge, 18 Jahre alt.

Zur Bibliothek dieses Gewerkschaftlers gehören eine einhundertunfünfzig Bücher, die im Laufe der Jahre zusammengekauft wurden. Alle Prokuren der sozialdemokratischen Parteien kann man darunter finden, von 1905 bis 1921. Rebelis und Rastakis Vortragschriften, Rosa Luxemburgs Akkumulation des Kapitals, Edward Bernstein's Proletariat sehen Lenin's „Staat und Revolution“. Von Gorki gibt es die Dramen und die Roman „Spivov“ von Tolstoi, „Krieg und Frieden“, aus der „Lithuener“

Bucherei Streuwerk Bauerroman. Von Jack London findet sich ein Band „Auf der Wildnis“. Eben breiten Raum nehmen die Schriften literarischer Philosophen ein. Ernst Haeckel ist vertreten, neben Kant und Nietzsche. Eine Menge jenseitiger, typisch deutscher, kitschiger Unterhaltungsliteratur ist vereinigt. Unter den Broschüren ist alles gesammelt, die reformtätigen Gewerkschaftsblätter in den letzten Jahren deren die Kommunisten von Stadel gelassen haben. Aber neben diesen Pamphleten sind man auf Prokuren des H. G. L.-Kongresses, auf eine kleine Schrift von Tolstoi, eine Beside die vor internationalen Arbeitendelegierten gehalten wurde. Ich habe gerade Larissa Heibergs Buch „Im Lande Hindenburg“ in der Hand, das erscheint die Frau des Mannes mit vielen Eitschuldungen und bedrückt mich.

Um fünf Uhr nachmittags ist ihre Arbeit in der Fabrik zu Ende. Frau Müller saugt Biechattelt, reinliche macht die Handgriffe dafür an fließenden Band. Eine Stunde erht nach Betriebschluß kann sie ihre Wohnung erreichen. Als ich ihr jetzt erkläre, daß ich mir die neue Wohnung bereits allein und selbstständig angesehen habe, setzen wir uns zu einer Tasse Kaffee an den Tisch. Der Mann läßt sich einschaldigen, er ist sofort in eine Gewerkschaftsversammlung; man hat sich schnell nur für ein paar Worte in der Kneipe getroffen. „Sehen Sie“, sagt Frau Müller, „das ist aus unsere neue Wohnung, freuen Sie sich mit uns, daß wir aus dem alten Loch heraus sind.“ Ich frage nach dem Mietpreis. „Neunzig Mark im Monat, das ist noch sehr billig“, besetzt Frau Müller, „und nur weil dieser ganze Block vom Unternehmer mit Kommunalen Mitteln erbaut wurde und wir schon solange vorwärts waren, ist man herabgekommen. Mein ganzer Lohn, viermal im Monat, geht alles drauf für die Miete. Ich bekomme 30 Pfennig pro Stunde, ein Verdienst noch abgeben, damit wir praktisch zahlen können.“ Mein Mann verneint wackelnd im Akkord 4 Mark und 23 Pfennig. Wir kommen gerade noch so durch in der Familie und sind alle endlich sehr froh, daß wir gesund wohnen.

Frau Müller ist dennoch unzufrieden. Sie hat viel Sorgen mit dem beiden Häusungs-obspflichtigen Kindern, die Kleidung brauchen und Lernmaterial immer neu in jeden Vierteljahr. „Betravwürde können wir uns nicht braten. Wir gehen ab und zu einmal ins Kino, einmal in die Kneipe, einmal ins Konzert.“ Am liebsten aber sehen wir russische Filme.



Neubau-Wohnungen in Berlin-Britz

## 1 Otto Steinicke, Besuch in einer Neubau-Wohnung, in: Magazin für Alle, Heft 7, 1929

Wohnbauverantwortlicher, die grundlegend positiven Ansätze des Neuen Bauens versanden zu lassen,<sup>18</sup> findet sich immer wieder in Beiträgen in AIZ und MfA.<sup>19</sup>

*Drittens* wird die Sowjetunion als realsozialistischer Staat präsentiert, der aktiv an der Lösung der Wohnungsfrage arbeite, ohne auf kleintägige kapitalistische Interessenslagen Rücksicht nehmen zu müssen. Deren planwirtschaftliche Rationalisierung des Wohnungsbaus, die unter anderem von progressiven Architekt:innen wie Margarete Schütte-Lihotzky oder dem zweiten Bauhausdirektor Hannes Meyer (1889–1954) gelobt wurde, wird bevorzugt am Beispiel eindrucksvoller Luft- und Straßenaufnahmen von Neubauvierteln in Moskau, Leningrad oder Baku als «Stadt der Erdölarbeiter» erläutert.<sup>20</sup>

## Hunger nach Veränderung: die Systemfrage in Haushalt und Küche

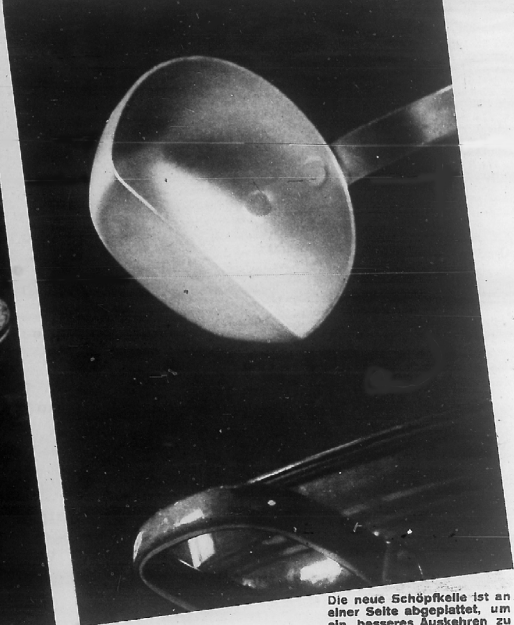
In Fragen des Haushalts und der Haushaltsführung changieren die untersuchten Periodika zwischen radikaler Ablehnung und einer teilweise stillen Akzeptanz traditioneller Strukturen. Möglichkeiten und Grenzen einer raschen Überwindung von Geschlechterrollen, die die Organisation des Wohnumfelds (z. B. die Einrichtung und Pflege der Räumlichkeiten), die Zubereitung von Speisen, Waschen, Putzen etc. als «Hausfrauenarbeit» klar determinieren, werden unterschiedlich stark an politische Diskussionen über die sozialistische Frauenbefreiung angebunden.

Das existenzielle Thema Ernährung inklusive aller gekoppelten Aspekte wie Einkäufen, Preise, Warenkunde, Kücheneinrichtung, Kochen und dergleichen mehr

nimmt einen wesentlichen Platz in der Darstellung des proletarischen Haushalts und der damit einhergehenden Belastung proletarischer Frauen ein. «Das Schlachtfeld des Hungers ist groß in Deutschland, seine Grenzen reichen fast bis an die Grenze der Republik und umfassen viele Proletarierviertel in Norden und Süden, in Westen und Osten», heißt es 1929 in einem MfA-Beitrag über die schlesische Region Waldenburg,<sup>21</sup> die von der kommunistischen Publizistik neben anderen wiederholt zur Illustration und Dokumentation von Armut, Hunger und Verzweiflung herangezogen wurde.<sup>22</sup>

Mit solchen existenziellen Erfahrungen korrespondieren Beiträge mit besonderem Praxisbezug, beispielsweise jene über das effiziente und sparsame Zubereiten von Alltagspeisen.<sup>23</sup> Jenseits dieser eher unpolitischen Darstellung wird Ernährung, deren omnipräsentes Synonym «Brot» ein unverzichtbarer Bestandteil klassenkämpferischer Rhetorik und Bildsprache war,<sup>24</sup> als Thema aus dem Alltag genutzt, um sozioökonomische Prozesse und Prinzipien, Widersprüche und systemisch bedingtes Unrecht zu veranschaulichen. Die Dichotomie zwischen Mangelversorgung der Massen und Überfluss auf Seiten der Reichen wird vielfältig aufgegriffen, um ein impulsives Gefühl der Empörung zugunsten einer politischen Mobilisierung und für Kampagnen der KPD und KPD-naher Organisationen wie der IAH, der Erwerbslosen- und «Hungermarsch»-Bewegung zu kanalisieren.<sup>25</sup> Im Rahmen ihrer Erwerbslosenpolitik setzte die KPD – wie andere kommunistische Parteien, allen voran der US-amerikanischen – auf radikal-öffentlichkeitswirksame Aktionen wie Protestmärsche («Hungermärsche») am «Internationalen Arbeitslosentag» (6. März 1930) – mit gemischtem Erfolg.<sup>26</sup> Bei der Wahl konkreter Ansatzpunkte für Kritik und Mobilisierung konzentrierten sich die Organisator:innen in der Folgezeit auf tagesaktuelle Ereignisse und Nöte. Die Vernichtung von brasilianischem Kaffee zur Stabilisierung des Weltmarktpreises<sup>27</sup> oder die Schilderungen einer Köchin, dass «in den Mülleimern der Reichen mehr als in den Töpfen der Armen» liege,<sup>28</sup> korrespondieren mit Darstellungen von «Hungermärschen» (ab 1930) sowie der einflussreichen «Erst Essen – dann Miete!»-Kampagne. Kaum eine Gelegenheit wurde ungenutzt gelassen, die proletarische Küche zu einem Aktions- und Bildungsraum gegen kapitalistische Herrschaftsstrukturen zu erklären. 1931 erschien beispielsweise in der AIZ die Fortsetzungsreihe *Zweckmäßige Formen in der Küche* (Abb. 2): Jede Folge ist reich illustriert, bildet verschiedene neue Küchengeräte in den Händen der Arbeiterin ab, nennt sogar Ladenpreise.<sup>29</sup> Die Aussage bewegt sich zwischen Alltagskompromiss und revolutionärer Bewusstseinsbildung, um auf der Basis des praktischen Alltagsverstands ein Gefühl der Zugehörigkeit zur eigenen Klasse als Not- und Kampfgemeinschaft herauszubilden: Neben der informativen Teilfunktion, zeit- und materialsparende Neuerungen für die kurzfristige Erleichterung der Hausarbeit vorzustellen, wird der Formatrahmen ebenso dafür genutzt, kapitalistische Technisierungs- und Rationalisierungsextreme und ihre Hegemonie im Alltag zu entlarven. So wird die «Technisierung» des Haushalts, das meint hier die Ausstattung von Privatwohnungen mit wenig hilfreichen Gerätschaften, und die Produktion von nur scheinbar zweckmäßigen Haushaltshelfern («überflüssiges Gerümpel») zum Zweck der «erweiterte[n] Profitmöglichkeiten» des Fabrikanten oder der Fabrikantin abgelehnt und zugleich das damit zementierte individualistische Organisationsprinzip der Arbeiter:innenküche zur Disposition gestellt: «Der vollendeten Planlosigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsweise entspricht es allerdings, wenn wir in einer ganz kleinen eleganten (und entsprechend teuren) Küche eine bis ins kleinste gehende maschinelle Einrichtung finden, während in großen öffentlichen

# ZWECKMÄSSIGE FORMEN IN DER KÜCHE



Die neue Schöpfkelle ist an einer Seite abgeplattet, um ein besseres Auskehren zu ermöglichen (Preis 1.10 M)

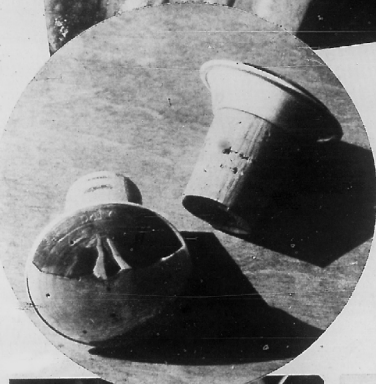
Dieser Löffel ist ein im Haushalt für viele Fälle zu verwendendes praktisches Gerät (Preis 45 Pfg.)

**E**s ist nicht immer leicht, aus der Unmenge jener Gegenstände, die der Vereinfachung und Arbeitersparnis im Haushalt des Arbeiters dienen sollen, diejenigen auszuwählen, die unter den gegebenen Verhältnissen auch wirklich ihre Aufgabe erfüllen können.

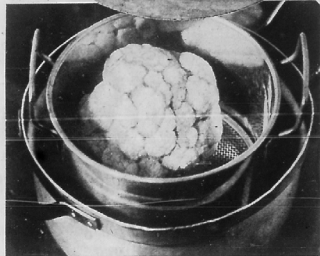
Man muß nämlich wissen, daß die „Technisierung“ des Haushalts hier und da zu einer Produktion von Gegenständen geführt hat, die zwar den Anschein der Zweckmäßigkeit erwecken, in Wirklichkeit sich aber als überflüssiges Gerümpel erweisen, das nur hergestellt wurde, um dem Fabrikanten erweiterte Produktmöglichkeiten zu geben. Auch die „Überorganisation“ in der Hauswirtschaft, das heißt der Versuch, in der Küche des Arbeiters alles und jedes nach den Gesichtspunkten einer Fabrikeinrichtung aufzubauen, führt nicht zu einer Verminderung, sondern zu einer Vermehrung der aufgewendeten Arbeitskraft. Es kommt also darauf an, jedes neue Hilfsmittel, das auf den Markt kommt, darauf

zu prüfen, ob es tatsächlich dem erstrebten Zweck entspricht. Es gibt da z. B. sehr nette hölzerne Eierbecher, die ungemein praktisch erscheinen. In Wirklichkeit stellt sich nach einigem Gebrauch heraus, daß sie ständig verschmutzt, schwer zu reinigen und nicht farbeständig sind. Wichtig ist aber vor allem, sich nur solche Gegenstände oder Hilfsmittel anzuschaffen, die im richtigen Verhältnis zu der schon vorhandenen Einrichtung des Haushalts stehen. So verfehlt es wäre, für einen kleinen Haushalt etwa eine kostspielige Tellerwaschmaschine anzuschaffen, so falsch wäre es auch, in einer mittelgroßen Kantine oder einem Restaurant auf die Kartoffelschälmaschine zu verzichten.

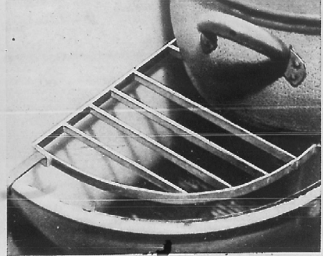
Der vollendeten Planlosigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsweise entspricht es allerdings, wenn wir in einer ganz kleinen eleganten (und entsprechend teuren) Küche eine bis ins kleinste gehende maschinelle Einrichtung finden, während in großen öffentlichen Küchen jede Kartoffel mit der Hand geschält wird.



Der Sprengkorken (30 Pfg.) kann auf jede Flasche aufgesetzt werden und ermöglicht ein schnelles und gleichmäßiges Einsprengen der Wäsche



Für die moderne Speisezubereitung erforderlich und praktisch ist ein Dampfaleb, das in jeden Kochtopf gestellt werden kann (Preis 1.90 M)



Auffegerost für den Leitungsrand (Zink 1.60 M, Aluminium 2.25 M) zum Abstellen schwerer Töpfe und Eimer, erleichtert die Arbeit



Der „Milchwecker“ verhindert das Überkochen der Milch und erinnert die Hausfrau durch Klappern (Preis 30 Pfg.)

Küchen jede Kartoffel mit der Hand geschält wird.»<sup>30</sup> Die aufgeworfene Frage nach Rationalität individualistischer und kollektivistischer Formen der Küchenführung verweist auf einen einflussreichen Diskurs in der sozialistisch/kommunistischen Arbeiter:innen-Publizistik, der zeitgenössische Neuheiten wie beispielsweise die *Frankfurter Küche* fokussiert: Das eine Lager betont, dass Schütte-Lihotzky bei der Neugestaltung der «Werkstatt der Frau [...] Vorbildliches» geleistet habe, erfülle ihre Innovation doch zeitgenössische Forderungen nach Rationalisierung und Technisierung der Hausarbeit.<sup>31</sup> Das andere Lager, zu dem unter anderem der Kritiker Martin Knauth zählt, wendet sich gegen einen «Küchenreformismus», der die Küche fabrikmäßig einrichten wolle und für Proletarier:innen dadurch unerschwinglich mache.<sup>32</sup> Das Mitglied des Bund der Architekten (BDA) hängt der Idee einer unvollendeten Rationalisierung an, die vom kapitalistischen System ursprünglich forciert und nunmehr aufgrund systemüberwindender Folgen aktiv bekämpft werde. Der Verweis auf das Großküchenwesen der Sowjetunion als Errungenschaft der Revolution von 1917 zeige, so Knauth, realexistierende Perspektiven für die Auflösung proletarischer «Hausfrauennöte» auf.<sup>33</sup> Während der 1927 erschienene Beitrag in der AIZ Schütte-Lihotzkys Entwurf noch als «einen radikalen Bruch mit dem umständlichen Küchenwesen von gestern, das die Hausfrau zur Sklavin der Küche macht», hervorhebt,<sup>34</sup> steht Knauthes Beitrag paradigmatisch für eine verstärkte Hinwendung zur Sowjetunion als Hoffnungs- und Befreiungsinstanz in NDV-Publikationen.<sup>35</sup> Dies ist maßgeblich damit zu erklären, dass dort im Zuge einer allgemeinen Stabilisierung Ende der 1920er Jahre Ergebnisse geschaffen werden, deren eindrucksvolle Darstellung in Text und Bild sie leicht zu Aushängeschildern des Systems macht. Im Moskau-Themenheft von 1931 widmet die AIZ der «sozialistischen Ernährungspolitik» eine eigene Seite, die mit Fotografien von einer Großbäckerei, Kindern in der Mensa sowie einer hochtechnisierten Fabrikküche aufwartet – die Frau könne nunmehr ihre Kräfte in den sozialistischen Aufbau stecken, dem Manne gleichgestellt, so die Aussage.<sup>36</sup> Und statt Volks- und Fabrikküchen mit «schlechteste[m] Fraß» (als den deutschen Varianten der Volksernährung) habe die «Revolution in der Küche» in der Sowjetunion «Riesenküchen» für die Massen verwirklicht und arbeite am weiteren Ausbau des kollektiven Versorgungsnetzes.<sup>37</sup> Die Entflechtung von Berufstätigkeit und Arbeit am Herd, wo die Proletarierin nur «Sklave der Küche» sei, finde seine perspektivische Erfüllung im sozialistischen Städtebau der UdSSR, wo in proletarischen Wohnungen die Kochküche gänzlich fehlen werde.<sup>38</sup> Dass diese Schilderungen einer gesellschaftlichen Alternative zumeist sehr geglättet waren und zum Beispiel innersowjetische Kritik und Konflikte nicht kolportiert wurden, folgte dem Prinzip der mobilisierenden Abstraktion, der (teil-)utopischen Verklärung der Sowjetunion als Ort des Werdens eher denn des Seins.

Dem Dasein der Proletarierin im kapitalistischen Deutschen Reich wird in etlichen Beiträgen der NDV-Periodika ganz pragmatisch im Sinne einer wohlwollenden Lebensberatung begegnet. Diese soll einen praktischen Mehrwert für die Leser:innen erbringen, die Haushaltsführung soll effizienter gestaltet, Zeit und Material eingespart und die Lebensqualität selbst unter kärglichen Lebensumständen gehoben werden. Walter Münz plädiert in seinem MfA-Beitrag *Rationelles Wohnen* von 1929, das Schlagwort der Rationalisierung (wie in der Fabrik) auch bei der Einrichtung der Wohnung anzuwenden und dabei vernunftgemäß den Zweck in den Fokus zu rücken. Seine Empfehlungen – praktische Möbel, die sich leicht reinigen lassen, helle Farben statt der dunklen «Gemütlichkeit» großelterlicher



Stuben, ausreichend Platz in der Raummitte für das Spiel der Kinder und die Beseitigung von «Nippes» auf Regalen und Schränken – entsprechen allgemeinen Konzepten moderner Wohnkultur der Weimarer Republik.<sup>39</sup> In der AIZ-Rubrik *Für die werktätige Frau* werden Anfang 1927 ähnlich einfache Umgestaltungsvorschläge für «Arbeiter-Wohnungen» präsentiert: Explizit wird darauf hingewiesen, dass «es Sache der Frau [ist], zu Hause Wandel zu schaffen und revolutionierend zu wirken. Das kulturelle Leben [muss] in der Häuslichkeit beginnen [...]»<sup>40</sup> In einem weiteren AIZ-Beitrag desselben Jahrgangs werden den Proletarier:innen mit und ohne Lohnarbeitsverpflichtungen Ratschläge gegeben, wie beispielsweise der Esstisch freundlicher für die heimkehrenden Familienmitglieder gedeckt werden könne.<sup>41</sup> Die abschließende klassenkämpferische Parole, dass diese Verbesserung der Wohnverhältnisse nicht dazu diene, mit gestärkten Kräften dem Kapitalismus zu dienen, sondern um «für den Kampf um unsere Freiheit gerüstet zu sein»,<sup>42</sup> ändert dabei nichts am Status quo der traditionellen Geschlechterrollen, die in der Arbeiter:innenklasse in den meisten Fällen unhinterfragt im Alltag perpetuiert wurden. Zwar erkennt der Text die Doppelbelastung der werktätigen Frau im Text an, stuft aber die Belastung des Mannes durch dessen Lohnarbeit gleichwohl als per se höher ein. Anstatt die (naheliegende) Aufteilung der Hausarbeit anzuregen, wird eine solch «radikale» Revolutionierung der Haushaltspflichten als mögliche Überforderung der etablierten Paar- und Familienstrukturen verworfen, um (mutmaßlich) den häuslichen Frieden nicht zu stören.

Besonders Leser:innenzuschriften in der WdF zeigen, dass sehr wohl massive Unzufriedenheit mit den traditionellen geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilungen sowie patriarchalen Strukturen herrschte und kritische Bewusstseinsbildung zu deren Überwindung angemahnt wurde. Zudem kommentiert Lilly Korpus, von 1932 bis 1933 Chefredakteurin der AIZ, es seien «Briefe voll Enttäuschung über das einst so fest erhoffte Eheglück, Briefe, die die Redensart von der gleichberechtigten Frau als Märchen enthüllen», eingetroffen.<sup>43</sup> Korpus prognostiziert anhand dieser Briefe, dass der durch jahrhundertalte Tradition anezogene Ungeist des Mannes, dass er von der Frau Gehorsam erwarte, wie «kleinbürgerliche[ ] Schlacken» abfallen werde, wenn der «wahre sozialistische Kameradschaftsgeist» und partnerschaftliche »Solidaritätsgedanke» gemeinsam von Frau und Mann entwickelt werde. Dann werde der Mann erkennen, dass es keine Schande ist, wenn er im Haushalt zupackt, damit seine Frau sich weiterbilden kann.<sup>44</sup>

Sämtlichen progressiven Projekten und offenen Handlungsräumen setzte der an die Macht gelangte deutsche Faschismus ab 1933 brutal ein Ende: Die hier untersuchten Periodika wurden mitsamt Verlagen und Organisationen verboten, ihre Ersteller:innen und Teile der Leser:innenschaft bedrängt, verfolgt, ermordet. Dass die untersuchten Periodika mit ihren Beiträgen zu Wohnen, Haushalt und den damit verbundenen feministischen Perspektiven mit einer umfassenden Befreiungsperspektive auf die Proletarierin ein bis dato vorhandenes Bedürfnis befriedigten, zeigt sich an den hohen Absatzzahlen. Allwöchentlich gelang es, proletarisches Wohnen zwischen Alltag, Notlösungen und revolutionären Hoffnungen ein Stück weit der Unsichtbarkeit beziehungsweise jener Verflachung zu entreißen, wie sie in vielen bürgerlichen Medien vorherrschte.



## Anmerkungen

- 1 Das Thema Dreifachbelastung der Proletarierin thematisiert Silvia Kontos, vgl. dies: Die Partei kämpft wie ein Mann, Frauenpolitik der KPD in der Weimarer Republik, Basel/Frankfurt a. M. 1979, S. 151–159.
- 2 O. A.: Vom Arbeiter-Haushalt, in: AIZ 6, 1927, Nr. 32, S. 12.
- 3 W. I. Lenin: Womit beginnen?, in: ders.: Werke, Bd. 5, Berlin (DDR) 1955, S. 5–13, hier S. 11.
- 4 U. a. zu Franz Höllering und dessen Sicht auf Arbeiter:innenfotografie vgl. z. B. Manfred Siefert: Die Eroberung der (beobachtenden) Maschinen. Zur Arbeiterfotografie der Weimarer Republik im Spannungsfeld proletarischen Alltags, öffentlicher Bildproduktion und kommunistischer Programmatik, in: Wolfgang Hesse (Hg.): Die Eroberung der beobachtenden Maschinen. Zur Arbeiterfotografie der Weimarer Republik, Leipzig 2012, S. 15–30, bes. S. 19–22.
- 5 Zur Geschichte der AIZ vgl. z. B. Andrés M. Zervigón/Patrick Rössler: «Die AIZ sagt die Wahrheit». Zu den Illustrationsstrategien einer «anderen» deutschen Avantgarde: Journalismus und visuelle Kultur in der Weimarer Republik, in: Katja Leiskau u. a. (Hg.): Deutsche Illustrierte Presse. Journalismus und visuelle Kultur in der Weimarer Republik, Baden-Baden 2016, S. 181–210.
- 6 Erschien ab 1925, zunächst als *Blätter für Alle. Monatsschrift der Universum-Bücherei*; ab 1929 monatlich als *Magazin für Alle*, verantwortliche Redakteure waren Gerhart Pohl, Albert Hotopp und Fritz Erpenbeck.
- 7 Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919, Textausgabe, Berlin 1919, S. 40.
- 8 Vgl. Adelheid von Saldern: Sozialdemokratie und kommunale Wohnungsbaupolitik in den 20er Jahren – am Beispiel von Hamburg und Wien, in: Archiv für Sozialgeschichte 25, 1985, S. 183–237, hier S. 183.
- 9 Vgl. Friedrich Engels: Zur Wohnungsfrage, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Bd. 18, Berlin (DDR) 1976, S. 209–287.
- 10 Vgl. Georg Schumann: Um «deine» vier Wände, in: WdF 1, 1931, Nr. 5, S. 18.
- 11 Zu Sozialdemokratie und Wohnungswesen vgl. von Saldern 1985 (wie Anm. 8); zur Wohnungspolitik der KPD vgl. z. B. E. Fülster: Sozialpolitisches Programm der KPD zur Verteidigung der Lebensinteressen der Volksmassen, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 24, 1982, Nr. 1, S. 66–81.
- 12 O. A.: Raum ist in der kleinsten Hütte, in: MfA 7, 1932, Nr. 8, S. 18–22; vgl. das Gespräch mit Jorun Jensen und Christiane Keim in diesem Heft.
- 13 Vgl. Hans von Zwehl: Hannover, in: MfA 6, 1931, Nr. 1, S. 9–13; ders.: Hamburg, in: MfA 5, 1930, Nr. 8, S. 7–10; Fritz Rück: Am Rande der Großstadt, in: MfA 4, 1929, Nr. 11, S. 19–21.
- 14 Beispiele für Praxen mehr oder minder organisierter direkter Solidarität finden sich bei

- F. Peschke: Wenn Arbeitslose siedeln ..., in: AIZ 10, 1931, Nr. 39, S. 772–773; o. A.: Selbsthilfe gegen Wohnungselend, in: AIZ 11, 1932, Nr. 46, S. 1092–1093.
- 15 Vgl. z. B. o. A.: Mieterstreik in der «Wanzenburg», in: AIZ 11, 1932, Nr. 41, S. 963–965.
  - 16 Die politische Funktionalisierung des Neuen Bauens durch die radikale Linke zeigt sich in der Formel «Was man baut und was man nicht baut, zeigt mit besonderer Deutlichkeit den Klassencharakter eines Staates!», in: AIZ 10, 1931, Nr. 31, S. 612–613 – darin heißt es, die UdSSR baue moderne Arbeiterwohnungen, Deutschland Polizeipräsidenten.
  - 17 Otto Steinicke: Besuch in einer Neubau-Wohnung, in: MfA 4, 1929, Nr. 7, S. 22–23. Steinecke war zwischen 1920 und 1928 Redakteur der *Roten Fahne*, danach freier Schriftsteller und Mitglied des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller.
  - 18 So hebt der häufiger in linken Publikationen auftretende Architekturpublizist Adolf Behne (1885–1948) in der AIZ die «architektonisch befreiende Form» der Neubausiedlung Berlin-Britz hervor, vgl. Adolf Behne: Abbau der Mietskasernen, in: AIZ 6, 1927, Nr. 17, S. 14–15, hier S. 15, während die Bildunterschrift der passenden Luftaufnahme die Gartenfläche statt die üblichen Innenhöfe hervorhebt. Im Bericht über die Gründung der Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitischer Organisationen (ARSO) wird Britz als Beispiel für gesundes und billiges Wohnen angeführt, zugleich die bekannte Kritik am Mietpreis angebracht, vgl. o. A.: ARSO. Was will die Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitischer Organisationen?, in: AIZ 7, 1928, Nr. 31, S. 4–5.
  - 19 Z. B. ein Beitrag zum Plätzen des Wohnungstraums des Wohnungsbaugenossenschaft-Sparers Fritz aus Berlin, vgl. Ch.: Ideale Neubauwohnung ..., in: AIZ 11, 1932, Nr. 27, S. 632–633.
  - 20 Beispielhaft vgl. o. A.: Im Fluge über das neue Moskau, in: AIZ 10, 1931, Nr. 28, S. 558–559; o. A.: Das Gesicht der roten Hauptstadt, in: AIZ 10, 1931, Nr. 34, S. 672–673, hier S. 675.
  - 21 Leo Lania: Hunger in Waldenburg, in: MfA 4, 1929, Nr. 4, S. 92–93, hier S. 92.
  - 22 Eine zeitgenössische Abhandlung findet sich z. B. im Kapitel «Lebenshaltung – Ernährung – Kleidung» des vom NDV herausgegebenen Werks von Otto Rühle: Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats, Bd. 1, Berlin 1930, S. 298–360.
  - 23 Beispielhaft o. A.: Reis, in: WdF 1, 1931, Nr. 5, S. 27.
  - 24 Die Bandbreite reicht von Karl Marx: Die Brotfabrikation, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke, Bd. 15, Berlin 1972, S. 554–557 über die berühmte revolutionäre 1917er-Losung der Bolschewiki «Brot – Land – Frieden» bis hin zu wiederkehrenden grafischen Verslagwortungen wie dem KPD-Wahlplakat von 1932, gestaltet von John Heartfield, «Das letzte Stück Brot raubte ihnen der Kapitalismus».

- 25** Vgl. generell Alf Lüttke: Hunger in der Großen Depression. Hungererfahrungen und Hungerpolitik am Ende der Weimarer Republik, in: Archiv für Sozialgeschichte 27, 1987, S. 145–176.
- 26** Zur internationalen Dimension und Interaktion der proletarischen Erwerbslosenbewegung vgl. Philipp Reick: A Poor People's Movement? Erwerbslosenproteste in Berlin und New York in den frühen 1930er-Jahren, in: Jahrbuch für Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung 14, 2015, Nr. 1, S. 20–36; allgemeiner: Rose-Marie Huber-Koller: Die kommunistische Erwerbslosenbewegung in der Endphase der Weimarer Republik, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 10, Frankfurt a. M. 1977, S. 89–140; Arne Andersen: Die Erwerbslosenpolitik der KPD, in: Heinz-Gerhard Haupt u. a. (Hg.): Armut und Ausgrenzung, Frankfurt a. M./New York 1987, S. 52–68.
- 27** Vgl. Franz Leschnitzer: Gratis-Kaffee, in: WdF 2, 1932, Nr. 7, S. 11. Diese perfide Praxis wurde innerhalb der linkspolitische Publizistik mannigfaltig kritisiert und diente als beliebtes Kritikmotiv politikünstlerischer Werke, vgl. Valentin J. Hemberger: Verbrannter Kaffee – Nebensache? Die Diskussion um vernichteten Kaffee in der S-Bahn-Szene des Filmes «Kuhle Wampe oder Wem gehört die Welt?» (1932), in: Dreigroschen-Heft. Information zu Bertolt Brecht 22, 2015, Nr. 4, S. 6–15.
- 28** Vgl. o. A.: Eine Kochfrau erzählt: «In den Müll-eimern der Reichen ist mehr, als in den Kochtöpfen der Armen», in: WdF 3, 1933, Nr. 2, S. 15, S. 31.
- 29** Bereits in der ersten Jahreshälfte 1930 existierte ein vom Publikum begeistert aufgenommenes Format, das eine Vorstufe zur ausgefeilteren Sozialkritik der Neuauflage von 1931 darstellte, vgl. o. A.: Die 3. Hand, Praktische Hilfsmittel im Arbeiterhaushalt III, in: AIZ 9, 1930, Nr. 12, S. 226.
- 30** O. A.: Zweckmäßige Formen in der Küche, in: AIZ 10, 1931, Nr. 15, S. 290.
- 31** O. A.: Die neue Küche, in: AIZ 6, 1927, Nr. 30, S. 12; vgl. auch Walter Münz: Rationelles Wohnen, in: MfA 3, 1929, Nr. 6, S. 10–11.
- 32** Martin Knauth: Vom eigenen Herd zur Großküche, in: WdF 1, 1931, Nr. 5, S. 4–6.
- 33** Ebd.
- 34** Vgl. o. A.: Für die werktätige Frau, in: AIZ 6, 1927, Nr. 1, S. 10.
- 35** Vgl. Knauth 1931 (wie Anm. 32).
- 36** Vgl. o. A.: Sozialistische Ernährungspolitik, in: AIZ 10, 1931, Nr. 34, S. 574.
- 37** O. A.: Revolution in der Küche, in: AIZ 9, 1930, Nr. 36, S. 706.
- 38** Vgl. G.: Die Frau und der Kochtopf. Familienleben und Häuser ohne Küchen, in: MfA 5, 1930, Nr. 10, S. 6–7, hier S. 7. Die Reaktionen diverser Leserinnenzuschriften im Folgeheft begrüßen enthusiastisch die geschilderten sowjetischen Neuerungen, vgl. Die Frauen und der Kochtopf. Was unsere Leserinnen meinen – Die Sklaverei der Küche, in: MfA 5, 1930, Nr. 11, S. 7–9.
- 39** Vgl. Walter Münz: Rationelles Wohnen, in: MfA 4, 1929, Nr. 6, S. 10–11.
- 40** O. A. 1927 (wie Anm. 31).
- 41** Irene Nierhaus analysiert Darstellungsschwerpunkte wie proletarisches «Familienleben» und «Häuslichkeit» im Journal *Die Wohnung*, vgl. Irene Nierhaus: Das eingerichtete Leben. Zu Zeige- und Bildpolitiken des Wohnens im Roten Wien, in: Arch+ 54, 2021, Nr. 244, S. 78–83, bes. S. 79–80.
- 42** O. A.: Vom Arbeiter-Haushalt, in: AIZ 6, 1927, Nr. 32, S. 12.
- 43** Lilly Korpus: Mein Mann will nicht, daß ich ..., in: WdF 1, 1931, Nr. 4, S. 3–4, hier S. 3.
- 44** Vgl., ebd., S. 4.

## Bildnachweise

- 1** MfA 4, 1929, Nr. 7, S. 22–23.  
**2** AIZ 10, 1931, Nr. 15, S. 290.